

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp 156, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 196.

Samstag 29. August 1874.

III. Jahrgang.

Die Sünden des Liberalismus.

Pressburg, 28. August.

So oft wir unsere Blicke auf die siebenjährige Thätigkeit des liberalen Systems — oder besser gesagt Systemlosigkeit — werfen, eröffnen sich uns immer neue Gesichtspunkte, um die Unkenntniß und Leichtfertigkeit zu kennzeichnen, mit denen alle seit 1867 auf einander folgenden Regierungen ihres Amtes gewaltet haben.

Mit einem an Wahnmig grenzenden Eigensinne bewegten sich Regierung und Parlament fort und fort in der Treitmühle unpractischer Kathederweisheit und mit — einer besseren Sache würdigen — Consequenz wurde in einmüthiger Hebung und Besserung unserer durch jahrelange Mißwirthschaft der absolutistischen Epoche deroutirten Zustände dort und durch Mittel angestrebt, wo und wodurch, statt das vorgesteckte Ziel zu erreichen, nur noch ärgere Uebelstände geschaffen wurden.

Auch heute noch wird, in totaler Verkenennung der thatsächlichen Verhältnisse, auf jenem gefährlichen Wege wacker fortgeschritten. Alle traurigen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit scheinen keine Spur zurückgelassen zu haben; die „graue“ Theorie, die doctrinäre Phrase, der Einfluß fremder Ideen und Einrichtungen feiern noch immer Triumphe auf Kosten der vitalsten Interessen des Landes und seiner Bevölkerung.

Das Allermerkwürdigste bei der Sache ist aber, daß in erster Reihe die Legislative, welche doch schon vermöge ihrer Zusammensetzung den Beruf und das Zeug in sich haben sollte, die wirklichen Bedürfnisse des Volkes zu kennen und die factischen Verhältnisse zu würdigen — daß, sagen wir, gerade die Legislative das Meiste dazu beigetragen hat, um die Regierung und ihre Organe irre zu führen und zu täuschen. Trotzdem, daß das Parlament im Verlaufe der Zeit fast alle öffentlichen Angelegenheiten — politische, wie nichtpolitische, staatsrechtliche und administrative — in den Kreis seiner Discussion und Entscheidung gezogen hat, ist doch die sozusagen Grundquelle all' unserer Mißreden entweder seiner Aufmerksamkeit entgangen, oder in unberechtigter Großthuerie unterschätzt und mißachtet worden.

Land und Volk sind verarmt, das ist die eine Thatsache, und die zweite, daß die allgemeine Corruption und Entfittlichung bei uns bereits eine förmlich schwindelhafte Höhe erreicht hat.

Gegen diese beiden notorischen Uebelstände, an welchen früher oder später jeder Staat, jedes Gemeinwesen zu Grunde gehen muß: welche Maßregeln, welche Heilmittel werden nun ergriffen, um der Endkatastrophe vorzubeugen? Wäre die Sache nicht so ernst und traurig, so müßte sie in der That zur Heiterkeit stimmen, wenn man in dieser Beziehung die siebenjährige Thätigkeit des Parlaments und der Regierung

mit kritischem Auge prüft. Mit staatsrechtlichen Debatten, mit politischen Gesetzen, durch confessionelle Reformpläne und finanzielle Projecte will man das Gespenst der materiellen Armuth und den Corruptionsteufel bannen!

Mit dieser genialen Politik hat man es nun glücklich so weit gebracht, daß das Volk weder von seinen politischen Rechten, noch von seiner Selbstverwaltung kaum mehr etwas wissen will und daß der Trieb der materiellen Selbsterhaltung alle anderen Gefühle in den Hintergrund gedrängt hat. Wo immer wir hinklicken im Lande, ist der größte Theil des Grundbesitzes entweder verkäuflich oder derart überschuldet, daß der Verkauf nur mehr von dem Gefallen der Gläubiger abhängt. Die Armuth, das nackte Elend gloyt uns überall im Lande, wie in den Städten mit seinen hohlen Augen an, die Steuern sind beim besten Willen nicht mehr zu erschwingen, weaiger wegen ihrer Höhe als wegen ihrer ungerechten Vertheilung, wobei zu bemerken, daß bis zur Stunde noch absolut nichts geschehen ist, um diesem Uebelstande gründlich — wir sagen mit Fleiß grünlich — abzuhelfen. Es kann in dieser Beziehung geschehen, daß beispielsweise ein Producten-Händler oder ein anderer Handelsmann, der ein Einkommen von 20—30,000 fl. besitzt, gegenwärtig dennoch kaum mehr Steuer zahlt, wie der bauerliche Besitz einer einzigen Boden-Session. Solche Zustände sind freilich nur dort möglich, wo ein ungenügendes Steuersystem Hand in Hand geht mit Corruption und moralischer Verjunkenheit. Sie sind nur dort denkbar, wo, wie bei uns, vielleicht kein einziger Kaufmann, Industrieller, Kapitalist, Advokat ic. existirt, der auch nur den vierten Theil seines factischen Einkommens zahlen würde.

Es ließen sich über dieses Thema ganze Bücher schreiben, ohne es vollständig zu erschöpfen; allein schon das Wenige, was wir hier flüchtig hervorzuheben vermochten, dürfte genug sein, um den Beweis zu liefern, daß die „rettende That“ nicht, wie bisher versucht und angestrebt wurde, auf politischem, sondern nur auf materiellem Boden vollführt werden kann. Der Liberalismus aber hat sich hiezu bereits als unfähig bewiesen.

Politische Uebersicht.

Pressburg, 28. August.

Wie „Naplo“ telegraphisch gemeldet wird, ist Se. Majestät der König gestern Nachmittag um halb 5 Uhr, von Bruck a. d. Leitha kommend, in Szony eingetroffen. Zur Gefolge des Königs befanden sich Sr. Erzherzog Albrecht und eine zahlreiche Generalität. Der Szonyer Bahnhof, sowie die Straße von Komorn nach Totis waren mit Bahnen geschmückt. Am Bahnhofe und in der Umgebung desselben herrte eine unabsehbare Menschenmenge der Antunft des Königs. Der

Empfang trug einen vorwiegend bürgerlichen Charakter und war das militärische Element nur durch das Festungscommando, die Musikkapelle und eine halbe Compagnie Infanterie vertreten. Der Bizegpan des Komorner Comitates, Valentin Bathó, begrüßte Se. Majestät Namens des Comitats. Der König erwiderte: „Ich nehme die Huldigung der Vertreter von Komorn mit herzlicher Befriedigung entgegen. Wenn mein Volk in Erfüllung seiner Bürgerpflichten eben so ausdauernd ist, als die Mauern der Festung stark und dauerhaft sind, so dürfen wir in Glück und Unglück der Zukunft entgegensehen.“ — Um 6 Uhr Abends langte Se. Majestät in Totis an. Die Straßen der Stadt waren besetzt, die Bevölkerung empfing den König mit großer Begeisterung. Auf die huldigende Ansprache des dortigen Stadtpfarrers gab der König seiner Freude über den festlichen Empfang Ausdruck. Se. Majestät bewohnt im Epierházy'schen Schlosse in Totis dieselben Appartements, welche Kaiser Franz I. 1809 inne hatte; auch das Bett, in welchem Kaiser Franz geschlafen, ist für Se. Majestät in Bereitschaft gestellt.

In Desterreich finden gegenwärtig Schießproben mit Krupp'schen Gußstahlanonen und achtpfündigen gehobten Vorderladerkanonen aus Bronze, wie sie bisher im Arsenal zu Wien angefertigt wurden, statt, um nach dem Resultate eine endgiltige Entscheidung über die Einführung der Gußstahlanonen in der Armee zu treffen, welche mit einem Kostenaufwande von 20 bis 25 Millionen verbunden wäre.

In Italien naht der Anfang vom Ende, in allen Provinzen gährt's, die Verhaftungen in Toscana, in der Romagna u. s. w. dauern fort; in dem kleinen Massa allein wurden 200 Personen verhaftet, in Sicilien mußten die Schwurgerichte suspendirt und Kriegsgerichte niedergelegt werden; der Bruch der Mazzinisten mit der Regierungspartei ist ein vollständiger, die nächsten Parlamentswahlen werden eine radikale Majorität ergeben, die in Rimini verhafteten revolutionären Führer werden alle in's Parlament gewählt werden und dann wird der Anfang vom Ende da sein: die Katholiken, um deren Unterstützung sowohl die Regierungspartei als die Mazzinisten werben, werden gegen die Lockrufe beider Parteien taub sein und zusehen, wie sie sich unter einander zerfleischen.

In der Sitzung des Brüsseler Congresses vom 14. August wurde über Artikel 9 des russischen Programms berathen, welcher also lautet: Die Rechte der Kriegsführenden stehen nicht nur der Armee, sondern auch Milizen und Freiwilligen corps in folgenden Fällen zu: 1. Wenn sie eine für ihre Untergebenen verantwortliche Person an ihrer Spitze haben und selbst unter dem allgemeinen Commando stehen; 2. wenn sie ein von Weitem erkennbares äußeres Abzeichen haben; 3. wenn sie vor Aller

Augen Waffen tragen; 4. wenn sie sich in ihren Operationen den Gezeigen, Gebräuchen und Verfahrungsarten des Krieges fügen. Die bewaffneten Banden, welche diesen Bedingungen nicht entsprechen, haben nicht die Rechte von Kriegführenden; sie werden nicht als regelmäßige Feinde angesehen und verfallen, wenn sie gefangen werden, der gerichtlichen Verfolgung. — General Arnau deau (Frankreich) fürchtet, daß eine zu strenge Regulirung über das Ziel hinauschieße: die Kriegführenden würden dann gezwungen sein, die Vorschriften zu übertreten und die Repressalien würden dann statt der Ausnahme die Regel werden. — Baron Somini macht, um alle Bedenken zu beschwichtigen, den Vorschlag, den letzten Satz: „Die bewaffneten Banden u. s. w.“ zu streichen. Dies wird angenommen. Oberst Lanza (Stalien). Gegen die vier Bedingungen des Artikels wäre noch einzuwenden, daß jedenfalls die Rechtswohlthat des Artikels 45 aufrecht erhalten bleiben muß, wonach die Bevölkerung einer noch nicht okkupirten Gegend, welche zur Vertheidigung des Landesbodens die Waffen ergreift, als kriegsführende und eintretenden Falles als kriegsgefangene zu behandeln ist. Oberst Stass (Schweden): Der norwegische Landsturm z. B. würde ohne Zweifel die Bedingungen 1, 3 und 4 erfüllen, aber da er keine Uniform trägt, könnte meine Regierung die Bedingung 2 vielleicht nicht annehmen. General Boigtshuey: In den großen europäischen Staaten, wie Frankreich, Oesterreich, Ungarn, Deutschland, herrscht die allgemeine Wehrpflicht. In Deutschland insbesondere gibt es zwei bis drei Millionen über das Land zerstreute alte Soldaten, welche an einer Massenerhebung theilnehmen würden. An die Disziplin gewöhnt, würden sie unter einem berufenen Führer dem Lande nützlich sein können. Wie aber, wenn solche Massen aller Organisation und Zucht entbehren? In diesem Falle würde der sogenannte Landsturm sich bald gegen die Einwohner kehren und in Räuberei ausarten. Darum sind die Erfordernisse des Artikels 9 notwendig. Es genügt nicht, daß ein ehemaliger Militär oder sonst eine Person von Ansehen, wie z. B. der Maire, an der Spitze der Mannschaften steht; diese müssen auch ein äußeres Abzeichen tragen, sei es nur ein Kreuz, eine Armbinde oder dergleichen. Während des Friedens muß die Landesvertheidigung organisiert werden. Da könnte man also etwa eine Stadt in zehn oder fünfzehn Quartiere zerlegen, die im Falle einer Massenerhebung unter der Führung eines Offiziers zusammenzuziehen müßten. Das wäre etwas Anderes, als wenn dem ersten Besten gestattet wäre, die Bevölkerung aufzubieten. Die Massenerhebung an sich ist etwas Berechtigtes und bisweilen Nothwendiges; nur muß sie organisiert sein und nicht der Räuberei Thür und Thor öffnen. General von Schönfeld (Oesterreich) äußert Bedenken gegen die erste Bedingung, wonach die Freiwilligentruppen unter dem allgemeinen Commando stehen sollen. Der Landsturm, sagt er, hat seiner Natur nach einen vorwiegend lokalen Wirkungskreis. Herzog von Tetuan. Für Spanien treffen die Ausführungen des Herrn von Voigtsshuey nicht überall zu. Die Ueberlieferungen und geographischen Bedingungen des Landes, sowie der Character der Einwohner bringen es dort mit sich, daß alle Welt sich erhebt, wenn das Vaterland bedroht ist, ohne darnach zu fragen, welchen Gefahren man sich aussetzt. Oberst Hammer macht ähnliche Bemerkungen für die Schweiz. Die Massenerhebung gegen den eindringenden Feind sei dort so etwas Selbstverständliches, daß kein Schweizer zugethan könnte, dieselbe mit Strafenraub auf gleiche Stufe zu stellen. Die Schweizer Regierung würde gern darauf hinwirken, daß die bewaffneten Massen ein äußeres Abzeichen trügen; wenn aber die Massen sich plötzlich und aus eigenem Antriebe erheben, wird es vielleicht schwer sein, diese Bedingung weiter einzuhalten. Ohne irgendwie dem Räubertum das Wort zu reden, dürfen doch gerade die Staaten zweiten Ranges, welche numerisch immer in der Minderheit sein werden, die Rechte des Patriotismus in keiner Weise einschränken lassen. — Die belgische Regierung muß sich vorbehalten, zu prüfen, wie weit die hier aufgestellten Bedingungen mit ihrem Vertheidigungssystem in Einklang stehen. Sie wünscht, eine Formel zu finden, nach welcher sie gegebenen Falles alle ihre Streitkräfte in Bewegung setzen kann; aber sie ist außer Stande, sich in diesem Betracht im

Voraus die Hände zu binden. — In der Plenarsitzung vom 26. August wurden die Protokolle sämtlicher Sitzungen verlesen und genehmigt. Abends gaben die ausländischen Delegirten ein Diner zu Ehren der Mitglieder der belgischen Regierung und der belgischen Delegirten. Am 27. speisten sämtliche Delegirten beim König. Die Schlusssitzung findet nächstens statt.

Tagesneuigkeiten.

Ueber den Aufenthalt Ihrer Majestät in London) veröffentlicht das „Irdbt.“ einen weiteren, vom 23. August datirten Bericht, dem wir nachstehende Einzelheiten entnehmen: Heute Morgens unternahm die Kaiserin einen Spazierritt nach dem Hydepark und einigen Squares des Westend, um gegen 2 Uhr zum Diner zurückzukehren, an welchem heute Graf Beust und drei Herren von der Gesandtschaft theilnahmen. Auch heute war das Hôtel und die Straßen um dasselbe mit Neugierigen besetzt, die größtentheils den besseren Ständen angehörten; viele Oesterreicher, speciell Böhmen, waren unter den Neugierigen anzutreffen; die Ersteren harrten mehrere Stunden in der drückendsten Hitze, um Ihre Majestät sehen und begrüßen zu können. Da man indessen alles Aufsehen absichtlich vermeidet, so waren die Erwartungen der Neugierigen heute abermals von keinem Erfolge begleitet. Mr. Claridge ist für hohe Besucher, die incognito reisen, vortrefflich eingerichtet; er ließ mit großen Kosten einen Gang nach einem in Davies-Street gelegenen Privatbureau herstellen, dessen Pforte die Kaiserin beim Ausgange gewöhnlich benützt. Nach eingenommenem Diner fuhr Ihre Majestät in einfacher schwarzer Toilette und schwarzem Jägerhütchen in Begleitung der Gräfin Kestelin aus und kehrte um halb 8 Uhr zurück, um wenige Minuten hierauf in Begleitung des Grafen Beust abermals einen Spazierritt zu unternehmen. Ihre Majestät ritt einen prachtvollen Braun, der aus Bentnor mitgebracht worden war. Ueber die Dauer des Aufenthaltes der Kaiserin ist heute noch nichts bekannt; indeß glaubt man, daß die hohe Frau Dienstag, den 25. August, nach Bentnor zurückkehrt.

(Dementi.) Die nach anderen Blättern auch von uns gebrachte Mittheilung von einer Ueberfiedlung des Wiener Pazmaneums wird von kompetenter Seite dementirt.

(Professorswahl.) In den ersten Tagen des Septembers wird, wie „P. Lap.“ erfährt, der Lehrkörper der Oberrealschule im Vereine mit der Realschulektion der Stadtpräsidenten die Prüfung der Gesuche der auf die Besetzung des vakanten Lehrstuhles für die deutsche Literatur, deutsche und ungarische Sprache an der Oberrealschule aspirirenden Konkurrenten vornehmen, damit die Stadtpräsidenten eine definitive Wahl treffen können.

(Concurs.) Bei dieser Stadtgemeinde Preßburg ist mit 1. Jänner 1875 die mit einem Jahresgehalt von 500 fl. ö. W. systemisirte Marktaufsehers-Stelle zu besetzen. Hierauf Reflektirende haben ihre Gesuche unter Angabe der Sprachkenntnisse und mit dem Nachweis über das Alter und die bisherige Verwendung versehen, bis längstens 20. October 1874 im hiesigen Bürgermeisteramte abzugeben.

(Polizeibericht.) Auf einem Dampfer stahl gestern ein dort Bediensteter einen Reisepelz. Der Dieb wurde der Polizeibehörde übergeben.

Verschiedenes.

In der „Salzburger Chronik“ steht folgende Mittheilung: „Se. Eminenz (der Herr Erzbischof von Salzburg) hat den durch das Ereigniß von Riffingen berühmt gewordenen Vicar von Waldsee, Herrn Sigmund Hanthaler, zum Personalpfarrer ernannt. Möge ihm diese Anerkennung von Seite seines Oberhirten Trost und Ersatz bieten für die Noth von Ehrenangriffen, denen er so lange in schuldloster Weise ausgesetzt war.“

(Ein 92jähriges Mütterchen beim Kaiser.) Bei der Montag stattgehabten Audienz in der Hofburg in Wien empfing der Kaiser auch ein 92jähriges Mütterchen, welches, nebenbei bemerkt, aus Szafregen in Siebenbürgen,

100 Meilen Weges, nach Wien gereist war. Josephina Utwardy, so heißt die Audienzwerberin, ist die Mutter von sieben Söhnen, von denen sechs den Ehrenrock des Vaterlandes trugen, während der jüngste, ihr Liebling, vom Standgerichte Szegedin als Angehöriger der Schreckensbande im Alfvold wegen Raubes zu zehnjähriger Kerkerstrafe verurtheilt wurde und demalen seine Strafe in Munkács abbüßte. Der Kaiser hob die zu seinen Füßen liegende alte Frau empor, tröstete sie in gnädigster Weise und ließ ihr behufs Heimreise eine Unterstützung von 100 fl. anweisen.

(Eine alte Rieseneiche) wurde am 17. und 18. d. auf der Domäne Podiebrad gefällt. Ihr Stamm hatte einen Umfang von 21 und eine Höhe von 54 Fuß. Nach dem Daffürhalten von Sachverständigen mochte der Baum ein Alter von 800 Jahren haben. Die Fällung geschah in feierlicher Weise, in Gegenwart eines zahlreichen Publikums und unter den Klängen von Musik. Als der Baum niederstürzte, erdröhnte der Erdboden und aus den morichen Ästen wirbelte ein Staub empor, der eine Zeitlang Alles verhüllte.

Literatur.

„Das Rosenkranzgebet, das Gebet der Noth. Betrachtet von Dr. G. Daniel.“ Mainz bei Kirchheim.

V. Die Gebetsliteratur ist in deutscher Sprache äußerst reichhaltig, der Zahl nach. Dagegen gibt es wenige Zweige der Literatur, in welchen eine größere Masse von geringhaltiger Waare unter viel Mittelgut und wenig Trefflichem gemischt ist. Wir pflegen daher die Anpreisungen ascetischer Werke mit nicht geringer Skepsis zu lesen.

Als nun in diesen Tagen die „Germania“ eine rühmende Recension obigen Werkes brachte, bedurfte es der ganzen Autorität, welche das Pseudonym *Levdpootevys* sich erworben hat, um uns zu bestimmen, das Büchlein kommen zu lassen.

Levdpootevys-Baumstark sagt: „Es ist keine gewöhnliche, sondern mindestens eine eigenthümliche, in gewissem Sinne und für gewisse Kreise aber eine wirklich werthvolle Arbeit, die in der soeben angeführten Schrift vor uns liegt.“

Und er hat recht. Eigenthümlich und neu ist der Gedanke, den Werth einer gewissen Gebetsform psychologisch zu bemessen, sie gewissermaßen unter die Loupe zu legen, sie zu analysiren und danach ihren Nutzeffect festzustellen. Wir wissen auch kaum, ob diese reinpsychologische Behandlungsweise sich mit dem übernatürlichen Character des Gebetes ganz verträgt und ob eine geradezu bedenkliche Darlegung auf S. 105 nur als vereinzelter zufälliger Irrthum zu betrachten, oder ob sie nicht etwa die nothwendige Folge eines falschen Systems ist.

Bei alledem, da in unseren Tagen die Eitelkeit der Menschen so groß und so weit verbreitet ist, daß sie sich lieber durch schwache wissenschaftliche Gründe zu einer richtigen Handlungsweise bestimmen lassen, wie durch starke religiöse, so freut es uns, gerade das Rosenkranzgebet, über welches die sogenannten Gebildeten gerne als über ein Volksgebet die Achseln zucken, durch eine rationelle Darlegung gerechtfertigt, ja hochgestellt zu sehen. Das fromme Volk und tiefer gebildete, daher zur Demuth zurückgeführte Christen bedürfen allerdings einer solchen doch immerhin gebrechlichen Stütze nicht; ihnen genügt es vollaus, daß die Kirche, der sie sich mit warmem Herzen und mit tief begründeter Ueberzeugung hingeeben, das Rosenkranzgebet dringend empfiehlt und es mit großen Gnadenanrufungen segnet. Ihnen wird es sogar fast unverständlich erscheinen, wie man neben dem Sonnenglanze der katholischen Wahrheit in dieser Sache noch ein Tellämpchen der Wissenschaft anzünden mochte. Aber der verehrte *Levdpootevys* hat recht, wenn er sagt:

„Nun wirft sich allerdings sehr leicht der Einwand auf, daß diejenigen, welche auf dem Boden positiven katholischen Glaubens stehen und deshalb die übernatürlichen Wirkungen und Segnungen des Gebetes überhaut und des Rosenkranzgebetes an sich, an ihrem Leben und in ihren psychischen unmittelbar zu erfahren so glücklich sind, psychologischer Gründe und Betrachtungen nicht bedürfen, um den Werth und die Bedeutung des Gebetes für alle geistige und leibliche Noth kennen zu lernen. Die

Feinde aber, wird man weiter einwerfen, werden auch auf diesem Wege nicht überzeugt. Allein diese Bemängelungen dürften mehr scheinbar, als in Wahrheit begründet sein. Denn zwischen den grundsätzlichen Hassern und Verächtern des Rosenkranzes und zwischen den durchaus gläubigen, frommen Katholiken liegt ein großes, weites Grenzgebiet, auf welchem sich zahllos viele, namentlich den sogenannten gebildeten Ständen angehörige Menschen herumtummeln. Für Manche dieser Art, welche der Strahl der Gnade noch nicht unmittelbar berührt hat, die aber dennoch menschlich guten Willens sind, dürfte es von hohem Interesse und Werth sein, sich einmal anzusehen, wie ein offenbar sehr „vorurtheilslos“, toleranter, ganz an streng wissenschaftliches Denken gewöhnter Mann die Sache vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet. Allein auch für den Christen ist es in mancher Hinsicht eine Stärkung und Beruhigung, antäglich eines solchen Gegenstandes mit sicherer Methode und erster Mäßigung den Beweis geliefert zu sehen, daß die Kirche in allen ihren Anordnungen und religiösen Uebungen das Herz des Menschen bis in seine tiefinnersten Falten kennt, beherrscht und befriedigt und daß Tertullians alter, freilich der Mißdeutung und des Mißbrauchs fähiger Satz: *anima naturaliter christiana*, wohl nirgends mit größerer Beruhigung angewendet werden kann, als gerade beim Rosenkranzgebet.

Das Rosenkranzgebet ist das wahre Lieblingsgebet des christlichen Volkes, und dem Clerus gegenüber ist es der Prüfstein, an welchem oft zu erkennen ist, in welchem Grade derselbe den echten religiösen Bedürfnissen des Volkes entgegenkommt, oder in welchem Grade er sich hochmüthig von ihnen abgewendet und dem laien Empfinden und flachen Denken der Halbgebildeten zugewendet hat.

Der Verfasser schildert uns sehr hübsch das Verhalten des Volkes zu diesem seinem Lieblingsgebet: „Nicht einmal mag das Volk stets im besseren Kirchentheile dies Gebet verrichten, sondern oft will es gern fröhlich von der Arbeit hinweg zur Kirche eilen, nämlich gerade in dem Augenblicke, wo es die Noth stark empfindet, so daß durch nichts und auch nicht durch eine irgend erhebliche Veränderung des Anzuges seine Stimmung verändert wird. Die Abendstunde ist dann am geeignetsten. Und wer den Tag hindurch, unter stänigem Denken an sich, an die Seinigen und an seine Verhältnisse, gut gearbeitet hat, der betet auch des Abends wacker. Man beobachtet dies Alles am besten in fromm geblienen Landgemeinden. Wohl ist nach gethauer schwerer Arbeit das Volk zum Gebet weniger geneigt, und es dünkt ihm überdies, als wenn alles Leben den mühseligen Körperarbeiten es entfremde. Indesß das den Rosenkranz gern betende Volk unterhält auch wirklich den Gedanken, das Gute lieber selbst zu thun, als sich durch gute Handlungen Anderer erheben zu lassen. Und leihet es auch den durch Betrachtungen, Tröstungen, Beispiele (die gar häufig übrigens nicht genug zutreffen) zu ihm redenden frommen Büchern das Ohr, so bricht es doch in allem Leben plötzlich auf, um selbst mit Gott zu reden, und es eilt zum Rosenkranzbeten in die Kirche, oder es führt dies Beten in der Familie aus — das Gebot des Arbeitens und Betens auch betätigend. Und es betet wahrhaftig in Wahrheit und im Geiste.“

Ja, gerade in dieser schlichten, hingebenden Form wahrhaftig im Geiste. Denn gestehen wir es uns, daß es dem menschlichen Geiste unmöglich ist, das Gebet begrifflich ganz zu erfassen. Unser Denken vermag nicht aus den Schranken von Zeit und Raum hinauszutreten, die vor Gott, also in der Wirklichkeit, als solche nicht existiren. Die Schicksale der Welt und des Einzelnen liegen vor dem Auge Gottes wie ein Ocean da, in welchem die Ströme der Menschengehichte zur Ruhe zusammengefloßen sind. Unser irdisches Auge dagegen sieht sich von der Gewalt des Stromes fortgerissen und wendet sich in der Noth des Stuhensampfes hilflos zu Gott, der auch die Gebete vorhergesehen und erhörend in den ewigen Weltplan aufgenommen hat.

So erscheint das Gebet als das bewußt-einstimmende Einlenken des Menschen mit den Wellen seines Geschicks in den Ocean des göttlichen Willens und Erkennens; also in Wahrheit als eine freie That von realer Wirksamkeit und

dennoch nicht im Widerspruche mit den göttlichen Weltgesetzen und der Leitung der Weltgeschichte durch eine Weisheit, der gegenüber unser irdisches Hoffen und Bangen allerdings als kindliche Thorheit erscheint.

Wahrhaftig practisch zutreffend, besonders in unsern Tagen des Egoismus, der epidemisch selbst die Herzen der Besten zu erkälten droht, sind die Schlusssätze der kleinen Schrift, mit denen auch wir un're Besprechung beschließen wollen: „In dem Meere von Ungerechtigkeit, das die Menschen umfluthet, laßt auch dies Gebet seine Wirkung thun. Die schwerste Verabugung wäre es, dem Menschen das Bittgebet zu nehmen. Aber nicht geringer ist die Verabugung, das am meisten befriedigende Bittgebet zu entziehen. Wehret also nicht diesem geistig, moralisch und religiös erhebenden Volksgebet! Laßt es den Armen und Allen, die sich unglücklich fühlen! Und machet vielmehr dies Gebet keineswegs entbehrlicher — denn dies vermag wahrhaft Niemand — mithin wenigstens durch Belehrung zutreffender, namentlich aber durch Theilnahme und Liebe und durch Uebung der Wahrheit und Gerechtigkeit weniger klagenreich und kummervoll.“

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Waagthalbahn.

XIV.

Man würfelt und trifft unter zehn Nieten einen Sawarzen. Unter vielfältigen Finanzoperationen, welche alle zum Nachtheile der Actionäre und Prioritätenbesitzer ausfielen, ist endlich eine Operation gelungen. Die Waagthalbahn hat die Concession Marapaf Troppau im Verein mit dem Fürsten Windischgrätz, Grafen Breuner, Zichy, Erdödy u. von der österreichischen Regierung zugeeignet erhalten. Die Staatsgarantie, welche mit der Inbetriebsetzung in's Leben tritt, beträgt 50,000 fl. Mit einem Schlage änderte sich die Situation und das feile Völkchen malkontenter Zeitungsschreiber fällt auf den Bauch und schwört bei Allah dem Propheten, Szalay sei ein Finanzgenie. Die Titres der diesseitigen sogenannten Waagthalbahn sind jedoch durch diesen kühnen Flug um nichts besser geworden, denn wir können es nicht oft genug hervorheben, für die ungarische Strecke besteht keine Staatsgarantie. Was die drübbige Linie betrifft, wurde die Concession schon wiederholt erteilt, fallen gelassen und wieder aufgenommen. Was nun eine unter Curatel stehende Gesellschaft fallen ließ, haben die Herren der Waagthalbahn aufgehoben, um mit den Fragmenten einer abgewirrhasteten Krachepoche die eigenen Blößen zu decken.

Die mährisch-schlesische Centralbahn hat bereits am 6. October 1872 die Concession nicht nur für diese Linie, sondern auch für Troppau-Klingebenthal, 17⁶⁶/₁₀₀ Meilen, erhalten, und sah sich veranlaßt, diese Concession zurückzulegen. Nicht das Dummste war es, was bei dieser Bahn geschah; man erwog richtig und berechnete, daß trotz der dreißigjährigen Steuerfreiheit und Befreiung des Coupons von der Couponsteuer die Bahn keine rentable sein könne, und sowohl dies wie jenseits der Leitha viel wichtigere Linien zu bauen sind. Wenn man nun schon das Capital engagirt, so suche man dankbarere Linien; ehrliche Leute trachten, wenn sie an den Geldmarkt appelliren, auch ein rentables Object zu verwerthen, denn man weiß, die Menge geht blind drein und folgt den hochtönenden Namen, glaubt solchen Führern auf's Wort. Das Rechtsgefühl, die Ehrlichkeit war es, welche die Verwaltungsräthe der mährisch-schlesischen Centralbahn noch vor ihrem Bankerott bewog, keine neuen Titres auszugeben und zu Gunsten ihrer Actionäre auf diese Linie zu verzichten. Man wollte die Leute nicht um noch mehr Geld bringen und eine Bahn, von deren Nichtrentabilität man die numerische Gewißheit hatte, in's Blaue bauen. Der Staat bewilligte con amore dem neuen Consortium allerdings eine Garantie per 50,000 fl., denn der Staat hat ein Interesse daran, so viele Bahnen als möglich nach Deutschlands Gauen zu bauen. Gerne wird ein Opfer aus strategischen Rücksichten gebracht. So sehen wir vier Bahnen direct nach Prag verkehren, sie beschreiben die Grenze des deutschen Reiches, und

nur zwei hievon wissen von einer Nichtinanspruchnahme der Zinsengarantie etwas zu erzählen.

Gezeigt den Fall, die Waagthalbahn und ihr Consortium bringen diese Linie zu Stande, was an und für sich unwahrscheinlich klingt, denn dieses Consortium hat überhaupt noch nichts zu Stande gebracht. Gezeigt nun den Fall, das Geld habe sich gefunden und der Bau sei beendet, dann wird 50,000 fl. per Meile bezahlt und es entsteht ein Ausfall von gleicher Höhe, welcher den Betrieb lange nicht wird decken können. Wer also sein Geld zu 2 bis 2¹/₂ Procent kapitalistren will, theilige sich an der Linie Marapaf-Troppau.

Wenn ein Architect sich offerirt, pflegt er jene Häuser zu benennen, welche er aufgeführt hat; jüngere Kräfte legen Zeugnisse vor, wo sie gearbeitet haben. Der Bauherr erkundigt sich um ihre Conduite, Fähigkeiten, und man betrachtet sich den Mann von allen Seiten, bevor er den ersten Spatenstich macht. Anders ist es im Staate. Man erteilt Concessionen an Cavaliere, die einen wohlklingenden Namen führen. Alle Welt weiß, wie in Ungarn die Waagthalbahn beschaffen ist, wie hier gewirthschaftet worden, an welchen Abgrund sie gerathen ist, wie wenig bis heute von der hochtönenden Bahn in Betrieb gezeigt wurde, wie nichts und weniger als nichts geleistet wurde, wie die Finanzierung beschaffen war, und doch sah sich das österr. Ministerium veranlaßt, diesem wohlconduirten Consortium in Folge seiner Leistungen zum Wohle der Slovaken auf volkswirtschaftlichem Gebiete eine Concession mit Staatsgarantie zu versprechen.

In unserer tugendhaften Zeit muß die Tugend glorifizirt werden und das ungarische Wahlgesetz sollte nach der Meinung des Grafen Emerich Szeghenyi auch jene des Wahlrechtes für immer verlustig erklären, welche wegen Betrug einmal abgestraft wurden. Wer einen Laib Brod gestohlen hat, verliert sein Recht als Wähler, und wer eine Eisenbahn zu bauen versprochen hat und diese nicht baut und Viele zu Schaden bringt, erhält für diese Fatalität eine neue Concession mit Staatsgarantie. Das Consortium Waagthalbahn ist überhaupt Chimäre, denn es gibt keine Waagthalbahn; wohl existirt die Linie Tirmau-Preßburg, welche aus einer Pferd- in eine Locomotivbahn umgewandelt wurde, zu welchem Behufe 53.239.500 fl. in Silber vorräthig waren. Mit diesem Sümmechen wurden sieben Meilen Schienen gelegt und ein kleiner Fahrpark erworben.

Es ist klar, daß wohlklingende Namen allein keine Garantie bieten, und obwohl wir es hier mit Ehrenmännern zu thun haben, welche durch ihre Ungeheuerlichkeit hart bestraft wurden, so haben sie doch bewiesen, daß sie nicht die Leute sind, Eisenbahnen zu bauen, daher die Verleihung einer neuen Concession zu den sonderbarsten Reflexionen führt.

Statt zu trachten, aus dieser Sackgasse zu kommen, wird die Concession täglich größer. Was nützt euch die Staatsgarantie, wenn das Erträgniß der neuen Strecke in den ersten zehn Jahren kaum die Betriebskosten decken wird; wer wird euch die neuen Titres abnehmen, oder habt ihr gar so heidenmäßig viel Geld, sie zu behalten?

Will man im Auslande die neuen Spezialitäten abstoßen? Die da draußen im deutschen Reiche wissen besser, wie euer Unternehmen beschaffen ist, als der Eingeborne. Was in Oesterreich-Ungarn möglich, wird wo anders für Unmöglichkeit gehalten. Ein Consortium, wovon die Besitzer des Actiendrittels in Confurs- und Criminal-Untersuchung sind, erhält da draußen nicht eine neue Concession mit Staatsgarantie. Die Verhältnisse und Zeiten haben sich eben geändert; früher erwarb man Concessionen, um sie mit Nutzen weiter zu verkaufen, an das Bauen der Bahnen dachte kein Concessionär; heute kauft man nur Concessionen von besondrer Wichtigkeit, wie Temesvár-Drjova. Das Privilegium Marapaf-Troppau kauft kein Mensch, denn die Linie ist zu unbedeutend, die mächtige Nordbahn herrscht hier und hält alle Collegen in Schach; wäre diese kleine Seitenlinie von Werth, hätte längst die Nordbahn sich darum beworben. Wird diese nun gebaut, kann sie nur der Kaiser Ferdinand Nordbahn zu Nutzen werden; bis dahin die Baufortschritte der Waagthalbahn im Auge behalten und diese auf die neue Linie angewendet, werden viele Jahre in's Land ziehen.

Genilleton.

Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden.

(28. Fortsetzung.)

Seraphin gedachte Episkop's Agitationen und schwerer Drohungen gegen die „Wilden“, und fand die unglaubliche Behauptung richtig.

„In diesem Sinne begrüße ich die gegenwärtige Versammlung als eine an Qualität ausgezeichnete,“ fuhr der Sprecher fort; „denn Muth gehört dazu und Tapferkeit, in den Kampf zu ziehen gegen feindliche Uebermacht. Wir haben uns geschaart um das Banner unserer Ueberzeugung, obwohl die Massen der Gegner keinen Sieg ermöglichen, obwohl der bekannte Fortschrittsterrorismus in aller Weise uns schädigen wird, obwohl Spott und Hohn, Lästerung und Gewaltthat in den letzten entscheidenden Augenblicken bevorstehen. Meine Herren, machen wir uns gefaßt auf eine Menge bissiger Schlagwörter und gemeiner Schmähungen, die uns erwarten in den Gassen, sogar in den Wahllokalen. Ich beschwöre Sie, jene Haltung zu bewahren, die unserer gerechten Sache würdig ist. Ein Mann hat keine Antwort auf das Gekläffe der Rohheit, und wollen Sie mit Humor das Gemeine ertragen, so denken Sie gefälligst, meine Herren, man wolle Ihnen einige Muster liberaler Bildung vorlegen.“

Kaufschende Heiterkeit erhellte auf Augenblicke den Ernst der Stimmung, Greifmann klatschte sogar Beifall und rief „bravo.“

„Stehen wir zusammen wie ein Mann, gegen alle Künste der Einschüchterung und Verführung, unerschütterlich im Andrang der Feinde. Unausprechlich ernst ist der Kampf. Sie kennen ja Absichten und Ziele der Liberalen. Aufträumen möchte der Fortschritt mit allen religiösen Gütern, die unseren Vätern heilig gewesen. Die Schule soll dem erziehenden Einflusse der Kirche gewaltiam entrisen, die Kirche selbst in den Ketten des liberalen Staates geknechtet und ermüdet werden. Wohl behaupten unsere Gegner, auch sie achten Religion; — allein die Religion des falschen Fortschrittes ist der Unglaube. Die göttliche Offenbarung, niedergelegt in der Kirche für alle Zeiten, verhöhnt der Liberalismus. Werfen Sie nur einen Blick in die fortschrittliche Tagespresse und Literatur, betrachten Sie den Spott, die Wuth und Raserei, womit die Presse tagtäglich herfährt über Dogmen, über Religionsgeheimnisse, über den Papst, den Clerus, die Orden, die Ultramontanen, und jeder Zweifel an den Absichten des Fortschrittes wird Ihnen genommen. Christ oder Antichrist, das ist heute die Losung, meine Herren! Hieraus erwächst uns offenbar die Pflicht, bei den Wahlen thätig zu sein; denn die Kammer regieren und dekretieren in die Kirche hinein. Schulgesetze stehen bevor, deren Richtung dahin geht, unsere Kinder zu entchristlichen, dem Geiste der Religion zu entfremden. Kein religiös denkender Mann darf sich dieser ungeheuren Gefahr gegenüber gleichgiltig verhalten; denn diese Gefahr bedeutet nichts Anderes, als den Massenabfall der künftigen Generation vom Christenthum. Meine Herren, — so eben geht ein Vorwurf durch die Fortschrittspresse, den ich mir gerne verdienen möchte. Ein Pfarrer, heißt es, habe gesagt, es sei „Todssünde“, einen Fortschrittler in die Kammer zu wählen. Diesen Vorwurf hat ein Theil unserer Presse dadurch abzulehnen gesucht, daß einfach die Thatfache jener pfarrlichen Aeußerung geläugnet wird. Meine Herren! Nehmen Sie einen Augenblick an, der Geistliche habe wirklich gesagt: „Es ist Todssünde, einen Fortschrittler in die Kammer zu wählen.“ — liegt in dieser Aeußerung ein Widerspruch gegen die Moral? Nein, — insofern nicht, als man von der Voraussetzung ausgeht, der Fortschrittler werde in der Kammer seine Stimme gebrauchen gegen die Religion. Meine Herren! Todssünde ist jede freiwillige Uebertretung göttlicher Gesetze in einer wichtigen Sache. Ich frage: Verlegt Jener schwer die göttlichen Gesetze, der Gottes Offenbarung bekämpft? Der Gott und religiösen Glauben aus den Schulen verbannen will? Der Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche rauben und eine Staatsmaschine aus derselben machen

möchte, unfähig, ihre hohe Mission zu erfüllen? Sie alle, meine Herren, sprechen mit Ueberzeugung: Ja, ein Solcher verlegt schwer das göttliche Gesetz! Sie haben zugleich die Frage gelöst, ob es Todssünde, dem Religionsfeinde Waffen in die Hände zu geben, damit er Glauben und Moral schädige. Würden doch alle Männer von christlicher Gesinnung diesen Zusammenhang der Dinge ernst erwägen, demgemäß handeln, und die unheimliche Herrschaft des unheilbrütenden Zeitgeistes wäre gestürzt; denn ich glaube an den Adel des deutschen Volkes. Die tiefreligiöse Art unserer Nation will nicht ein modernes Heidenthum, sie will nicht den heiligen Gott vom Throne stoßen, sie will nicht anbetend knien vor dem weissen Abgott einer geistlosen Aufklärerei.“

Lärm und Getöse unterbrachen den Redner. Ein Schwarm lachender und schreiender Fabrikarbeiter drängte in den Saal, die ultramontane Versammlung zu stören. Alle Köpfe wandten sich nach den Tumultuanten, auf allen Gesichtern glühte Entrüstung über die liberale Frechheit. Nur Parteilung, der Polizeikommissär, saß kalt wie eine Bildsäule. Gewandt hatte sich der fortschrittliche Schwarm unter die ultramontane Masse geschoben, und als die Störung dieser strategischen Bewegung des Feindes nachgelassen, konnte der Redner weiter sprechen.

„Seit Jahren wird unser Streben bejodet und verdächtigt. Man hat uns Vaterlandslose genannt, die von Rom Befehle annehmen. Dieser Vorwurf ehrt nicht das Wissen und Denken unserer Gegner. Seit wann ist Deutschland zerklüftet und zerfallen? Seit wann sieht unser Vaterland ohnmächtig dahin? Seitdem es sich von Rom losgesagt. Als noch Glaubenseinheit die deutsche Nation umschloß, als noch die Stimme des Kirchenoberhauptes gehört wurde von allen Deutschen, damals trugen unsere Kaiser den Reichsapfel, das Symbol der Weltherrschaft. Unsere Nation war die mächtigste, die stolze, die herrlichste auf Erden. Die Kirche, deren Mund der Papst, hatte Germaniens wilde Söhne cultivirt, den Haß deutscher Stämme gegeneinander beschworen, die zerplitterten Kräfte unseres Volkes gesammelt in der Einheit desselben Glaubens, deutsche Fähigkeiten geädelt und befruchtet durch den Geist der Religion. Die Kirche hatte aus dem Chaos der Verwilderung das heilige römische Reich deutscher Nation gestiftet, jenen bewunderungswürdigen Riesenorganismus, den zum zweiten Male die Geschichte der Menschheit nicht kennt. Längst hat die Kirche aufgehört, leitend in deutsche Verhältnisse einzugreifen, — und was ist heute unser armes Vaterland? Zerfahren ist es und zerplittert, ein gliederreicher kranker Körper ohne Haupt. Leider ist es lächerlich, zu sagen: die Ultramontanen empfangen Befehle von Rom; denn verstimmt ist längst die Stimme des Vaters der Christenheit im Rathe staatlicher Verhältnisse.“

„Syllabus hoch!“ rief Episkop, der Führer der Fortschrittsbände. „Syllabus hoch!“ wiederholten die Gedungenen, lachten frech und stampften mit den Füßen. Die Ultramontanen betrachteten geärgert die Schreienden, viele Augen blitzten, und manche Faust ballte sich, die Störer hinaus zu treiben. Aber es kam nicht zum Handgemenge, und die Ultramontanen bewahrten eine lobenswerthe Haltung. Der Redner behauptete ruhig seinen Posten, und als der Lärm schwieg, griff er das Schlagwort an.

„Nur Jenes ist der Syllabus ein Anstoß, die ihn nicht kennen,“ sagte er. „Der Syllabus enthält kein Wort gegen unsere politische Freiheit, keine Sylbe gegen die zwanglose Selbstregierung des deutschen Volkes. Wohl aber ist der Syllabus gerichtet gegen den terroristischen Satanismus des Unglaubens. Der Syllabus verdammt jene infernaln Grundzüge, welche die Fundamente des christlichen Staates untergraben und den heillosen Geisteszwang proclamiren.“

„Dho, — da hört!“ rief es, und das Gelächter begann von Neuem, anhaltender, lauter, wüthender. (Fortsetzung folgt.)

** Preßburger Druckmarkt am 28. August. Weizen: (2114 M.) fl. 5.— fl. 5.80; Korn (196 M.) fl. 3.50 fl. 4.50; Gerste: (9879 M.) fl. 2.50 fl. 4.05; Hafer (518 M.) fl. 2.10 fl. 3.10. Futuruz: (— M.) fl. — fl. —.

Arena.

Kassaöffnung 4 Uhr, Anfang 5 Uhr.

Freitag, 28. August.

Gastvorstellung des Herrn J. Pagay aus Pest. **Einer von unsere Leut'.**

Posse mit Gesang in 3 Acten von D. F. Berg.

Im Stadttheater bei ungünstiger Witterung dieselbe Vorstellung.

Samstag, 29. August.

Frl. Fanny Wildau vom k. priv. Carltheater in Wien als Gast.

Eine gebildete Köchin.

Posse mit Gesang in 1 Act von C. Stig.

Die lebendig-todten Chelente.

Posse in 1 Act von J. Hopp.

Der Skandal in der Arena.

Carnevalscherz und Intermezzo in 1 Act von J. Forst.

Meteorologische Beobachtungen vom 27. August.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Rundum in Millimet.	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke. Windgeschw. in 4 Stufen	Witterung und Regen	Wärmegrad der Luft, 10 Fuß
7 U. M.	748.52	+13.5	8.8	76	W 1	Nimb. 10	
2 „ Ab.	747.94	+19.7	8.6	50	NW 1	CS 7	
9 „ Ab.	748.21	+15.7	9.6	73	NW 1	CS 10	

Tagsüber kühl und unwohl. Morgens Nebel an allen Horizonten. Luftdruck in unbedeutenden Schwankungen. Abends schwere Haufenwolken zumeist am Südhorizont angesammelt. (1873 zeigte am 27. August der Thermometer: +22°, +31°, +26°.)

Wiener Börse vom 27. August.

	Geld	Baare
5proc. Papier-Rente	71.70	71.80
detto in Silber	74.85	74.95
ungarische Grundentl.-Oblig.	77.50	78.—
siebenbürgische	75.—	75.50
Weingebent-Abschlags-Oblig. 100 fl.	72.50	72.75
1864er Staatsloose 100 fl.	136.50	136.75
1860er ganze	108.75	109.—
1860er Hünstel	111.75	112.25
Credit	163.50	164.—
Apct. Dampfschiff	89.—	90.—
Dfner	25.—	25.50
Graf Salm	30.50	31.50
„ Pálffy	25.—	26.—
„ Clary	23.—	24.—
„ St. Genois	23.—	24.—
„ Waldstein	20.75	21.25
„ Keglevich	12.75	13.25
Rudolfsloose	13.50	14.—
Ungar. Prämien-Anlehen	84.75	85.25
Türkenloose voll eingezahlt	48.25	48.75
Nationalbank	973	975
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	242.25	242.75
Creditb. a. u. z. 200 fl. 80pct.	226.—	226.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	153.—	153.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	39.—	39.50
Franco-Austrian	61.50	62.—
„ Hungarian	83.—	83.50
Nordbahn 1000 fl.	1982	1987
Staatsbahn	320.50	321.—
Lemberg-Gzerowitz-Jassy	145.—	146.—
Ung. Nordostbahn	120.50	121.—
Ung. Ostbahn	53.25	53.50
Siebenbürger Bahn	139.—	139.50
Ungar. Eisenbahnanteile	98.75	99.—
Hand-Ducaten	5.27	5.28
Oest. ung. 8 fl.-Goldst.	8.81	8.82
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.81	8.82
Silber	103.85	104.—

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

von

E. MOZIC.

Nach den neuesten Verbesserungen neuerbau, empfiehlt sich zur Aufnahme von Portraits von der Bisitariumform bis zur Lebensgröße, Chromoblographien, Photographien auf Glas, Albumin, Cabinet-Portraits, Photographien auf weißer Erde, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenköpfe mit Photographien, Briefmarken, Sigarettenstücken u. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“